

## Kapital als Handlung und System

### Fragen an Helmut Reichelt zu den Intentionen und Ergebnissen seiner „neuen Marx-Lektüre“.

Hanno Pahl/ Lars Heitmann: *Deine wissenschaftliche Arbeit ist eng verbunden mit dem Forschungsprogramm, das seit einigen Jahren unter dem Stichwort der „neuen Marx-Lektüre“ bekannt ist. Gemeint ist damit die von der „Frankfurter Schule“ seit den 1960er Jahren ausgehende Diskussion des Marx’schen Werks und insbesondere der Marx’schen Ökonomiekritik.<sup>1</sup> Mit dem Titel Deines neuen Buches<sup>2</sup> verweist Du ausdrücklich auf diese Tradition, schon der Umschlagtext und ein Blick ins Buch deuten allerdings darauf hin, dass es Dir um erheblich mehr als um Marx-Exegese und/oder -Kritik oder Ähnliches geht: Vielmehr entsteht doch der Eindruck, dass Du eine eigene Theorie verfolgst, die man als Handlungs- oder Konstitutionstheorie ökonomischer Gegenständlichkeit – Du sprichst auch von „Geltungstheorie“ – lesen muss, und die als Präzisierung einiger von Dir ausgewiesener Unschärfen der Marx’schen Ökonomiekritik zu verstehen ist. Kannst Du erläutern, vielleicht etwas überblickartig, wie Deine „neue Marx-Lektüre“ seit den Anfängen bis heute verlaufen ist und um was es Dir geht?*

Helmut Reichelt: Zentral für die Entstehung der „neuen Marx-Lektüre“ war – wie Hans-Georg Backhaus schreibt – ein zunächst „zufälliger Fund“ im Walter-Kolb-Studentenheim in Frankfurt Anfang der 1960er Jahre: ein Exemplar der Erstauflage des *Kapitals*.<sup>3</sup> Die sofort ins Auge fallenden Unterschiede in Aufbau und Argumentation des ersten Kapitels, in dem es um die „Ableitung“ des Geldes aus der Warenform geht, gegenüber dessen Fassung in der zweiten Auflage sowie die Unklarheiten, die in

---

<sup>1</sup> Siehe Alfred Schmidt, *Der Begriff der Natur in der Lehre von Marx*, Frankfurt/M. 1962, sowie den Band von Alfred Schmidt und Walter Euchner, *Kritik der politischen Ökonomie heute. 100 Jahre ‚Kapital‘*, Frankfurt/M. 1968

<sup>2</sup> Helmut Reichelt, *Neue Marx-Lektüre. Zur Kritik sozialwissenschaftlicher Logik*, Hamburg 2008

<sup>3</sup> Wer sich genauer über die Entstehung der „neuen Marx-Lektüre“ in formieren möchte, sollte in der von Hans-Georg Backhaus verfassten Einleitung zur Publikation seiner Abhandlungen zur Ökonomiekritik aus den Jahren 1970 bis 1997 nachlesen: Hans-Georg Backhaus, *Die Anfänge der neuen Marx-Lektüre*, in: Ders., *Dialektik der Wertform. Untersuchungen zur Marxschen Ökonomiekritik*, Freiburg 1997. Die Bezeichnung „Neue Marx-Lektüre“ hat Hans-Georg Backhaus geprägt.

der Rezeption der Marx'schen Wert- und Geldtheorie in der Literatur auszumachen waren, führten zu einer intensiven Auseinandersetzung mit der Marx'schen Methode. Darüber hinaus stellte sich uns bei unserer frühen Marx-Lektüre das Problem der spezifischen Realität des Wertes, dem „übersinnlichen“ Moment der Ware, das von Marx selbst als eine „gespenstige Gegenständlichkeit“, von Georg Simmel und Adorno als „reale Abstraktion“ charakterisiert wird: Wie ist das zu fassen und ist ein solcher Wertbegriff mit der stofflichen Bestimmung der abstrakten Arbeit (als „Verausgabung von Hirn, Muskel, Nerv“ usw.) zusammenzubringen und was bedeutet das für den Begriff des Geldes? Backhaus wies angesichts dessen bereits in seiner ersten Veröffentlichung<sup>4</sup> zu Recht darauf hin, dass es eine „vordringliche Aufgabe der marxistischen Ökonomie sei, die eigenen Begriffe zu problematisieren“, vor allem Grundbegriffe wie „Ware“ und „absoluter Wert“; und wie eine neue Marx-Lektüre die spezifische Gegenständlichkeit des Wert zu begreifen habe, wird ebenfalls schon klar gesehen: dass der „Wert als ein dem Bewusstsein ‚immanentes‘ nicht gewusst wird“, dass er sich „dem Bewusstsein als ein Fremdes entgegensetze“.<sup>5</sup>

Um diese Punkte: Gegenständlichkeit und Systematik der „Ableitung“ der ökonomischen Kategorien kreiste seitdem im Kern unsere Auseinandersetzung mit der Marx'schen Kritik der politischen Ökonomie.

Im Kontext der Rekonstruktion der Marx'schen Darstellungsmethode „entdeckten“ wir den umfangreichen *Rohentwurf* des *Kapitals*, den Marx in Windeseile um die Jahreswende 1857/58 zu Papier gebracht hatte. In meiner Dissertation, die vor einigen Jahren neu aufgelegt wurde<sup>6</sup>, habe ich – angeregt durch einige hellsichtige Bemerkungen von Max Horkheimer über die Marx'sche Methode in den frühen Aufsätze der *Zeitschrift für Sozialforschung* – diesen *Rohentwurf* unter dem Aspekt untersucht, was dialektische Darstellung in der politischen Ökonomie heißen könnte. Entscheidende, für die weitere Arbeit zentrale methodische Konstrukte – Verdoppelung, einfache und vermittelte Zirkulation – habe ich dort herausgearbeitet.

Die sozialwissenschaftliche Dimension des *Rohentwurfs* wurde mir allerdings erst später bewusst. Die erschloss sich erst im Rahmen meiner Lehrtätigkeit in Bremen, wo ich mich intensiv mit sozialwissenschaftlicher Theorie und Theoriegeschichte befasste.

---

<sup>4</sup> Zur Dialektik der Wertform, a. a. O., S. 41 ff.

<sup>5</sup> a.a.O., S. 55

<sup>6</sup> Helmut Reichelt, *Zur logischen Struktur des Kapitalbegriffs bei Karl Marx*, Freiburg 2001

Hier wurde ganz klar, dass wir es bei der Marx'scher Ökonomiekritik trotz aller Schwierigkeiten mit der bislang wohl elaboriertesten Analyse des modernen Kapitalismus zu tun haben. Insbesondere der *Rohentwurf* zeichnet sich durch einen handlungstheoretischen und insofern im Vergleich zum *Kapital* weit weniger objektivistisch argumentierenden Ansatz aus. Zugleich kann man den sozialwissenschaftlichen Dualismus von Struktur- und Handlungstheorie anders diskutieren: Während Marx zeigt, wie das System aus Handlungen zu entwickeln ist, wie es sich verselbständigt und als verselbständigtes durch die Handlungen hindurch beständig reproduziert, verabsolutiert der handlungstheoretische Individualismus das Moment der strategischen Vereinzelung wogegen der strukturtheoretische Ansatz nur in Metaphern („Organismus“, „System“) spricht, also weder die Realität des Systems trifft noch „ableiten“ kann. Marx löst hier auf eindrucksvolle Weise ein, was Adorno gefordert hat, nämlich „Verhältnisse aus Verhalten abzuleiten“.

Ausschlaggebend für die weitere Arbeit waren dann v.a. lange Diskussion und gemeinsame Veranstaltungen mit Alfred Sohn-Rethel, der in Bremen lehrte, und der auf die zentrale Bedeutung der Tauschabstraktion, d.h. der Rolle von Abstraktionsleistungen bei der Tauschhandlung, hingewiesen hatte. Dieses Problem wurde in seiner Bedeutung noch klarer durch die ökonomiekritischen Studien von Backhaus.<sup>7</sup> In einem gemeinsam in den 90er Jahren in Bremen durchgeführten Projekt hatte ich Gelegenheit, mich in die weitgreifenden Forschungsergebnisse von Backhaus über die Misere der ökonomischen Theoriebildung einzuarbeiten. Im Zentrum dieses Projektes stand die Erörterung der Objektivität des der gesamten ökonomischen Wissenschaft zugrunde liegenden und sie bedingenden absoluten, objektiven und abstrakten Wertes, was jedoch nur von ganz wenigen Ökonomen überhaupt wahrgenommen wurde: ein adärierbarer Wert, der sich als ein abstraktes Wert-Quantum an den Gegenständen darstellt, also eine „gespenstige Gegenständlichkeit“, wie Marx es nennt, die von den Menschen als Eigenschaft der Gegenstände vorgefunden wird, zugleich aber nur in ihren Köpfen existieren kann. Nach wie vor war aber unklar, wie diese „gespenstige

---

<sup>7</sup> Siehe Hans-Georg Backhaus, Zum Problem des Geldes als Konstituens oder Apriori ökonomischer Gegenständlichkeit, in: Ders., *Dialektik der Wertform. Untersuchungen zur marx'schen Wertkritik*, Freiburg, S. 335-398; Hans-Georg Backhaus, Das „Rätsel“ des Geldes: Ein Scheinproblem der Ökonomie oder aber ein Grundproblem der Sozialwissenschaft?, in: *Hefte für politische Ökonomie*, 6 (1985), S. 5-94

Gegenständlichkeit“ entsteht und ob und wie sie aus der Arbeitswerttheorie abzuleiten ist.

Hier setzte nun mein eigener Beitrag zur Weiterführung der „neuen Marx-Lektüre“ ein, indem ich einer Frage nachging, die Backhaus und ich noch gemeinsam aufgeworfen hatten: Welche Bedeutung hat der von Marx im *Kapital* gebrauchte Begriff von Geltung? Marx operiert mit diesem offensichtlich intuitiv eingeführten, mit dem Objektivismus seiner „dinglichen“ Konzeption des Werts als abstrakt-menschliche Arbeit im Sinne der Verausgabung von Hirn, Muskel, Nerv nicht mehr zu vereinbarem Begriff, ohne ihn auch nur mit einem Satz zu erläutern. Gibt es einen Zusammenhang zwischen diesem Geltungsbegriff und der Definition der ökonomischen Kategorien als „objektive Gedankenformen“, eine Bestimmung, die Marx ebenfalls nirgends erläutert? Ist es denkbar, dass sich in diesem Geltungsbegriff das Problem der Tauschabstraktion verbirgt, also der Vorgang der Abstraktion im Austausch, den Adorno als eine „reale Abstraktion“, die eine „objektive Begrifflichkeit“ konstituiert, zu fassen sucht? Mit der Fokussierung auf das Problem ökonomischer Gegenständlichkeit im Kontext eines erst neu zu entwickelnden Geltungskonzepts setzte nicht nur eine erneute Auseinandersetzung mit der Hegel’schen Philosophie ein, wobei vor allem die Hegel-Interpretation von Bruno Liebrucks einen großen Stellenwert erhielt; auch die Ausführungen von Georg Simmel in seiner *Philosophie des Geldes* wurden jetzt anders gelesen. Auf der Grundlage einer (monetären) Geltungstheorie des Wertes lässt sich dann bei der Entwicklung des Kapitalbegriffs wieder auf die handlungstheoretischen Aspekte des *Rohentwurfs* – die Marx’sche Entwicklung des Kapitalbegriffs aus der „einfachen Zirkulation“ – zurückgreifen, wobei sich die Geltungstheorie als Schlüssel einer neu zu begründenden Arbeitswerttheorie und einer Modifizierung der Darstellungsmethode erweist.

H.P./L.H.: *Im Buch weist Du die Kritische Theorie Adornos als „Programm einer neuen Marx-Lektüre“ aus, und es scheint Dir dabei noch um mehr als das bisher Genannte zu gehen: In Deinem Buch verweist Du v.a. auf Adornos Form der Theoriekritik.<sup>8</sup> Uns scheinen jedoch noch weitere Motive von Bedeutung zu sein: Adornos in sei-*

---

<sup>8</sup> Siehe zur Rekonstruktion der Adorno’schen Soziologiekritik auch: Lars Meyer, *Absoluter Wert und allgemeiner Wille. Zur Selbstbegründung dialektischer Gesellschaftstheorie*, Bielefeld 2005

*nem Spätwerk zu verzeichnende Abkehr von geschichtsphilosophischen Einbettungen der Analyse des Kapitalismus als einem „objektiven System“, im Sinne der Dialektik von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen, – die zugleich auch das Habermas’sche Programm einer „Rekonstruktion des Historischen Materialismus“ hinfällig werden lässt – sowie eine damit verbundene neue Perspektive der Produktivkraft-Kritik. Ist dieser Eindruck richtig?*

H.R.: Nachdem man so lange in Adornos Vorlesungen saß und ihn gelesen hat, dürfte es schwer fallen, Auskunft darüber zu geben, in welchen Punkten er unsere Gedankengänge nicht beeinflusst hat. Ihr habt natürlich Recht, wenn Ihr noch weitere Aspekte in Adornos theoretischem Werk betont, die den Hintergrund abgeben für meine Auseinandersetzung mit der Marx’schen Theorie. Adorno hatte geniale Intuitionen, aber manchmal waren dann – fragte man nach – die Antworten enttäuschend. Viele Dinge wurden nie weiter ausgeführt – eine Präzisierung des zentralen Gedankens der Verdinglichung zum Beispiel sucht man vergebens. Das hat mich bewogen, von der Kritischen Theorie als einem Programm einer neuen Marx-Lektüre zu sprechen. In dieser Formulierung kommt, wie ich denke, sowohl deren Einfluss auf unsere Auseinandersetzung mit Marx zum Ausdruck, wie auch die Tatsache, dass die kritische Gesellschaftstheorie blinde Flecken aufweist, die sich aufhellen lassen.

H.P./L.H.: *Gehen wir in medias res. Du stellst das Konzept der Geltung ins Zentrum und sprichst davon, dass die von Dir ausgearbeitete Geltungstheorie als Schlüssel einer neu zu begründenden Arbeitswerttheorie dienen kann. Dies impliziert eine Kritik an der Arbeitswerttheorie, wie sie bei Marx selbst vorliegt, oder jedenfalls eine Kritik an der dortigen Darstellung. Vielleicht kannst Du erläutern, was Du an der Art und Weise, wie die Arbeitswerttheorie bei Marx eingeführt und begründet wird, für problematisch erachtest; und wie sich – in groben Zügen – die Sache darstellt, wenn man geltungstheoretisch an sie herangeht.*

H.R.: Mir geht es nicht darum, die Arbeitswerttheorie als solche zu kritisieren, sondern die Marx’sche Begründung und Darstellung derselben. Diese neue Perspektive auf die Arbeitswerttheorie eröffnet sich allerdings erst, wenn man sich den Unterschied zwi-

schen der Marx'schen und der Ricardo'schen Fassung vor Augen führt – was in der ökonomischen Wissenschaft nie getan wurde und auch in der Diskussion unter Marxisten kaum geschehen ist. Marx selbst fasst diese Differenz prononciert im ersten Band zusammen: Die Klassiker, also vor allem Smith und Ricardo, haben zwar die Arbeit und die Arbeitszeit als Inhalt jener Formen – des Werts und der Wertgröße – entdeckt, aber nie die Frage gestellt, „warum dieser Inhalt jene Form annimmt“. Es kommt also auf die Form an, und diese Form ist eine gegenständliche Form. Was hat es damit für eine Bewandnis? Marx gebraucht im *Rohentwurf* den Ausdruck „Gegenständlichkeit“, im *Kapital* spricht er einige Male von „Wertgegenständlichkeit“. Damit ist meines Erachtens das schwierigste Problem der Ökonomie angesprochen, was allerdings den Ökonomen nicht bewusst ist. Wenn also von einer Geldmenge die Rede ist, so sind natürlich nicht die Papierscheine gemeint, sondern eine objektive abstrakte Mengenhaftigkeit, die dann auch allen makroökonomischen Begriffen zugrunde liegt. Es ist das Verdienst von Hans-Georg Backhaus, in seiner langjährigen Auseinandersetzung mit der Ökonomie dieses entscheidende Defizit in der Selbstreflexion dieser Wissenschaft detailliert nachgewiesen zu haben, also letztlich zu zeigen, dass sie ihren Gegenstand erschleicht. Denn nicht die sinnlichen Dinge und materiellen Gegenstände sind der Gegenstand dieser Wissenschaft, sondern diese nur, insofern sie zugleich als Gegenständlichkeit eines Abstrakten gelten, als „sinnlich-übersinnliche“ Dinge, wie Marx sagt.

Die Frage ist nun, wie dieser „objektive, abstrakte und addierbare Wert“, den Georg Simmel aufgrund dieser merkwürdigen realen Abstraktheit in einer „Zwischenwelt“ ansiedelt und ausdrücklich als eine metaphysische Kategorie verstanden wissen wollte, begründet wird und wie dessen Existenzweise erklärt wird. Das kann weder die subjektive Theorie noch eine traditionelle Arbeitwerttheorie, die so genannte objektive Theorie.

Aber es ist auch die Frage, ob Marx dies geleistet hat. Marx nannte seine Entdeckung des Doppelcharakters der Arbeit den Springpunkt der Kritik; diese Konzeption wird zum ersten Mal im *Kapital* vorgetragen, wobei seine Definition der abstrakten Arbeit immer wieder Widerspruch hervorgerufen hat. Aber man muss sich doch fragen, was diese Bestimmung leisten soll! Marx geht davon aus, dass die abstrakt-menschliche Arbeit (als der Substanz des Werts!) bereits jene allgemeinen Charaktere aufweist (und

aufweisen muss) welche wir dann im Gelde wieder finden. Aber ist dies zwingend? Marx würde vielleicht antworten: In der Produktion wird nicht nur Wert sondern auch Mehrwert produziert, dieser ist bereits vorhanden, bevor er Geldform annimmt. Es muss also einen prämonetären Wert geben, der zudem die Addierbarkeit, die abstrakte Mengenhaftigkeit begründet. Aber wie sieht es mit der Gegenständlichkeit aus? Ist seine Metaphorik nicht decouvrierend: der Wert als „Kristallisation“ abstrakter Arbeit, als „Gallerte“? Er soll also diese abstrakte Gegenständlichkeit schon aufweisen, bevor die Ware in die Zirkulation geworfen wird. Meines Erachtens versucht Marx, zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen, und das ist wiederum auf die Darstellungskonzeption des *Kapitals* zurückzuführen, in der er immer schon das fertige Kapital voraussetzt, das dann nur in besonderer Weise dargestellt wird.

H.P./L.H.: *Und wie stellt es sich dar, wenn man geltungstheoretisch an die Arbeitstheorie herangeht?*

H.R.: Zuerst einmal sollte man darauf hinweisen, dass Marx selbst im *Rohentwurf* die Intention verfolgt hat, die Kategorie des Geldes als eine „Vorstellung der Gesellschaft“ zu bestimmen, als eine Art „allgemeines Bewusstsein“ im jedem Einzelnen. Denn zu dieser Zeit geht er davon aus, dass das Moment der Einheit und Allgemeinheit, das die Geldform charakterisiert, nicht aus der besonderen Arbeit entwickelt werden kann. Geld konstituiert sich also im Austausch. Unter dieser Aspekt ist dann auch die Darstellungsform im *Rohentwurfs* interessant: Marx unterscheidet „tauschwertsetzenden Verkehr“ und „tauschwertsetzende Tätigkeit oder Arbeit“. Unter „tauschwertsetzendem Verkehr“ ist dann die Setzung des Wertes bzw. der Geldform im „Verkehr“ der Austauschenden gemeint. Dass die auszutauschenden Gegenstände auch Arbeitsprodukte sind, spielt hier (noch) keine zentrale Rolle.

Aber wie kommt nun diese Form zustande? Zwei Aspekt müssen vorab bedacht werden: Diese Form ist eine emergente (wie man heute sagen würde) Form, d.h. sie ist objektiv, überindividuell, also nicht zurückzuführen auf intentionales Handeln. Das bedeutet aber zugleich, dass der Entstehungsprozess selbst ein Moment an kategorialer Unbewusstheit aufweist. Die objektivistische Darstellung im ersten Kapitel des *Kapitals* erinnert daran – wie wenn die Menschen nicht dabei wären. Dieses Moment ist

aufzunehmen, zugleich aber ist zu zeigen, dass sich diese Form ohne bewusstes Wissen der Beteiligten im Handeln selbst konstituiert – als „objektive Gedankenform“, „subjektiv-objektiv“, wie Marx auch einmal sagt. Oder mit Adornos Worten: als ein „subjektiv Gedachtes und objektiv Geltendes“.<sup>9</sup> Es muss also ein Abstraktionsprozess sein, der in jedem Einzelnen abläuft, zugleich aber allgemein ist und als gegenständliche Einheit allen Beteiligten gegenübersteht.

Nun kann dies nicht ein Abstraktionsprozess sein, wie Marx – orientiert an der traditionellen Vorstellung von Begriffsbildung – ihn sich denkt: als einen Reduktionsprozess, in welchem von allen besonderen Eigenschaften abstrahiert wird, und nur noch ein Abstrakt-Allgemeines übrig bleibt. (Wobei Anzumerken ist, dass dieser im Fetischkapitel beschriebene Abstraktionsprozess schmückendes Beiwerk ist, und keine Bedeutung hat für die Marx'sche Ableitung der Geldform.) Der Abstraktionsprozess, wenn er wirklich für die Herausbildung der Geldform konstitutiv sein soll, muss anders konzipiert sein, nämlich als eine „allgemeine“, d.h. „allen gemeine“ Gedankenbewegung, die als Ursprung des „übersinnlichen Moment“ zu begreifen ist. Es ist die in sich gegenläufige, nicht mehr vorstellbare Bewegung der Einheitssetzung, die Hegel als Identität der Identität und Nichtidentität fasst. Dieser gedankliche, kategorial unbewusste Prozess vollzieht sich in Einheit mit jener Austauschsituation, wie sie im Mainstream der gegenwärtigen Ökonomie angenommen wird. Es ist also ein doppelter Prozess: Geld konstituiert sich nur im bewussten Handeln, wenn sich zugleich diese in allen Beteiligten vollziehende Gedankenbewegung auf denselben Gegenstand richtet: In diesem doppelten Prozess konstituiert sich die Form allgemeiner unmittelbarer Austauschbarkeit, eine Form, die dem vorstellenden Denken nicht mehr zugänglich ist. Geld ist dann zu begreifen als unmittelbare Einheit von allgemeiner Geltung und allgemeiner Akzeptanz. Gold (unterstellen wir Gold als Geldware) ist Geld, weil es gilt, aber es ist auch nur Geld, weil es Gold ist. Diese Form unmittelbarer allgemeiner Austauschbarkeit – als Geld tauscht sich das Gold gegen alle besonderen Produkte, ist es die Einheit der Vielen – ist dann auch im Hegel'schen und Marx'schen Sinne Totalität und Abstraktion: Allgemeines und Besonderes, Geld und Ware, konstituieren sich *uno actu*.

---

<sup>9</sup> Theodor W. Adorno, *Negative Dialektik*, in: *Gesammelte Schriften*, Band 6, hrsg. von Rolf Tiedemann, Frankfurt am Main 1973, S.310. Adorno bezieht sich in dieser Formulierung allerdings nur auf den Tauschakt und nicht auf die Konstitution der Form.



H.P./L.H.: *Deine bis dato veröffentlichten Überlegungen zur geltungstheoretischen Neukonzeptualisierung der Werttheorie sind nicht überall auf Zustimmung gestoßen. Ingo Elbe beispielsweise bezeichnet Deinen Ansatz als „kognitivistische Geltungstheorie“, in der die „gesellschaftliche Form [...] nicht mehr als eine der Arbeiten, sondern als ein psychisches Geschehen verstanden“ werde; und dies sei eine „idealistische Umdeutung der Ökonomiekritik“.<sup>10</sup> Kannst Du noch einmal erläutern was es mit den in den Einzelnen ablaufenden Gedankenbewegungen in Deiner Konzeption auf sich hat? Gerät man damit nicht in der Tat in bewusstseinsphilosophisches bzw. neo-idealistisches Fahrwasser?*

H.R: Diesen Vorgang als ein „psychisches Geschehen“ im Sinne einer auf Verdrängung beruhenden unbewussten Steuerung intentionaler Handlungen zu interpretieren, wäre ein ziemliches Missverständnis. Es geht hier nicht um Psychologie. Doch wie steht es mit einem möglichen Vorwurf, sich in bewusstseinsphilosophisches bzw. neo-idealistisches Fahrwasser zu begeben? Da kann man nicht einfach mit ja oder nein antworten, denn dies sind ja zuerst einmal Schlagworte, die sich einer Frontstellung verdanken – der Bewusstseinsphilosophie im Gegensatz zur Sprachphilosophie. Es ist zu differenzieren und daran zu erinnern, dass die so genannte Bewusstseinsphilosophie sich mit dem Problem herumschlägt, dass nicht alles im bewussten Wissen ist, was sich an gedanklicher Tätigkeit „bei Gelegenheit“ begrifflicher Leistungen vollzieht – wie immer die Erklärungen bei den einzelnen Philosophen aussehen mögen. Aber auf diese Unterscheidung kommt es an. Wie schon zuvor bemerkt: Marx selbst unterstellt im Fetischkapitel, dass die Austauschenden einen Abstraktionsprozess durchführen, den sie selbst nicht mehr durchschauen (obwohl er das nicht genauer zu explizieren vermag). Dasselbe gilt natürlich auch für die Gedankengänge von Adorno hinsichtlich der Tauschabstraktion, und Adorno ist wiederum an Hegel orientiert und an dessen Unterscheidung von Begriff und Verstandesdenken. Ebenso Liebrucks in seiner Hegelinterpretation. Wenn man einmal davon ausgeht, dass die Marx'sche „Ableitung“ einer objektiven, gegenständlichen Einheit aus der abstrakt-menschlichen Arbeit nicht nach-

---

<sup>10</sup> Siehe Ingo Elbe, Arbeit am Wertbegriff, online verfügbar unter: [http://www.rote-ruhr-uni.com/cms/IMG/pdf/elbe\\_wolf2.pdf](http://www.rote-ruhr-uni.com/cms/IMG/pdf/elbe_wolf2.pdf)

vollziehbar ist, dann stellt sich die Frage, wie diese gegenständlich existierende Einheit konstituiert wird. Es bleibt nur die Möglichkeit, dass dies im Austausch geschieht. Aber wie? Nun gibt es dafür keine Vorbilder, allenfalls programmatische Hinweise, wie bei Adorno oder in Hegels Vorlesungen. Oder Bruchstücke möglicher Konstrukte, wie bei Amonn und Simmel. Hinzu kommt ein wichtiger Aspekt. Ein wesentlicher Kritikpunkt an der Bewusstseinsphilosophie ist darin zu sehen, dass deren Konstrukte das monadenhaft vereinzelt Subjekt voraussetzen. Die „emergenten“ Formen finden wir aber als objektiv geltende, allgemeine Formen vor. Die Rekonstruktion der Genese kann also nicht von dieser vorausgesetzten Gestalt von Subjektivität ausgehen, um diese objektive Form zu entwickeln. Vielmehr muss man davon ausgehen, dass ein kommunikatives Moment konstitutiv ist für die Genese dieser Form. Liebrucks hat diesen Gedanken seiner Hegelinterpretation zugrunde gelegt; Analoges gilt von der diskursiven Vernunftkonzeption von Habermas, die sich explizit gegen jene der Bewusstseinsphilosophie wendet.

H.P./L.H.: *Bleiben wir doch noch bei diesem „kommunikativen Geschehen“, in dem sich die „allgemeine Äquivalentform“ als eine „geltende Form“ bildet. Wie genau muss man sich die intersubjektive Konstitution einer solchen „geltenden Form“ im Übergang vom einfachen Austausch zur allgemeinen Äquivalentform Deines Erachtens denken?*

H.R.: Gut, ich will versuchen, die Frage nach der Konstitution dieser „übersubjektiven Form“ genauer zu beantworten. Was bedeutet in diesem Zusammenhang „kommunikatives Geschehen“? Das ist natürlich eine hilfswiese oder auch vorläufige Formulierung, weil es für diesen Prozess eigentlich kein methodisches Vorbild gibt. Gemeint ist auf keinen Fall eine bewusste Interaktion der am Austausch Beteiligten, darauf habe ich zuvor schon hingewiesen. Andererseits darf aber auch nicht vom bewussten Handeln abgesehen werden. Man kann sich dabei auch auf Marx beziehen, der im Kontext seiner Geldformableitung im *Kapital* betont, dass in frühen Stadien die allgemeinen Äquivalentform einmal dieser, dann einer anderen Ware zukommt, und es „zunächst

zufällig ist, an welcher sie kleben bleibt“.<sup>11</sup> Dieser letztere Vorgang, in dem die „marktgängigste Ware“, wie Carl Menger sagt, Geldfunktion übernimmt, wird in der ökonomischen Theorie verabsolutiert – und wissenschaftlich „aufgepeppt“ zu einer „Reduktion der Transaktionskosten“. Marx kennt natürlich dieses Theorem, das uralt ist und kritisiert es, weil das zentrale Problem, die Form der Allgemeinheit, nicht einmal ansatzweise zur Sprache kommt. Aber er kritisiert diese „Lösung“ aus der Perspektive seiner eigenen Konstruktion, in der die abstrakt-menschliche Arbeit als Substanz („Verausgabung von Hirn, Muskel, Nerv“) des Wertes immer schon vorausgesetzt wird. Teilt man diese Voraussetzung nicht, dann muss die Setzung und Heraussonderung von Einheit (allgemeine Äquivalentform als Form allgemeiner unmittelbarer Austauschbarkeit) anders begründet werden. Das heißt: Indem die Austauschenden sich auf diese „marktgängigste Ware“ mehr oder minder bewusst einigen, sie als „Geld“ akzeptieren, vollzieht sich zugleich ein anderer Prozess, der jetzt nicht mehr – wie Marx es tut – objektivistisch als eine widersprüchliche „Warenlogik“ entwickelt werden darf, sondern als ein objektiver Vorgang im Handeln selbst, der nicht ex mente verläuft, aber auch nicht bewusst im Sinne eines intentional gerichteten Handelns. In diesem Zusammenhang kann auf Bruno Liebrucks’ Intention hingewiesen werden, nämlich die Hegel’sche Subjekt-Objekt-Dialektik aus der Perspektive einer „Philosophie von der Sprache her“ in einer erweiterten Subjekt-Subjekt-Objekt-Konstellation zu interpretieren. Dies im Einzelnen zu explizieren, würde hier zu weit führen. Der Grundgedanke ist folgender: Gegenständlichkeit als ein Allgemeines, ein Objektives, existierendes Prinzip, kann es nur in kommunikativer Gemeinsamkeit geben. Übertragen auf die Ökonomie bedeutet dies, dass sich die Form der gegenständlichen Einheit nur im Kontext jener oben erwähnten Aktion bildet, in der sehr schnell vom einfachen Austausch zum „geldvermittelten“ Austausch fortgeschritten wird, weil in dieser Situation tatsächlich diese „marktgängigste Ware“ als „Einheit“ dient, die den Austausch

---

<sup>11</sup> Das ganze Zitat lautet: „Ein Verkehr, worin Warenbesitzer ihre eignen Artikeln mit verschiednen andren Artikeln austauschen und vergleichen, findet niemals statt, ohne dass verschiedene Waren von verschiednen Warenbesitzern innerhalb ihres Verkehrs mit einer und derselben dritten Warenart ausgetauscht und als Werte verglichen werden. Solch dritte Ware, indem sie Äquivalent für verschiedne andre waren wird, erhält unmittelbar, wenn auch in engen Grenzen, allgemeine oder gesellschaftlich gültige Äquivalentform. Diese allgemeine Äquivalentform entsteht und vergeht mit dem augenblicklichen gesellschaftlichen Kontakt, der sie ins Leben rief. Abwechselnd und flüchtig kommt sie diese oder jener Ware zu. Mit der Entwicklung des Warenaustausches heftet sie sich aber ausschließlich fest an eine besondere Warenart, oder kristallisiert zur Geldform. An welcher Warenart sie kleben bleibt, ist zunächst zufällig“ (MEW 23, S. 103).

von Produkten ermöglicht, die aufgrund ihres Gebrauchswertes oder ihrer Menge nicht austauschbar wären.<sup>12</sup> Aber dies ist, wie schon betont, die eine Seite, der intentional durchgeführte Anteil. Was in der gegenwärtigen Ökonomie als (bewusste) Wahl eines „Standartgutes“ bezeichnet wird, stellt sich in kategorialer Perspektive als Konstitution der Einheit dar: Jeder Einzelne setzt Identität, Ununterschiedenheit, unmittelbare Austauschbarkeit, indem er sein Produkt diesem so genannten Standartgut, der „marktgängigsten Ware“ gleichsetzt. Diese kategorial unbewusste Aktion konstituiert eine allgemeine unmittelbare Austauschbarkeit, der Gegenstand gilt somit als ein gegenständlich existierendes, „übergreifendes Allgemeines“ (wie Hegel sagen würde), ist also existierende Totalität und Abstraktion zugleich. Geld und Ware, das Eine und die Vielen, konstituieren sich also uno actu, indem jedes besondere Produkt zur Besonderung dieser Einheit wird.

Dies ist nun eine völlig andere Konzeption als die von Marx im *Kapital* präsentierte. Das bedeutet aber auch, dass die Grundbegrifflichkeit neu diskutiert werden muss: Gibt es noch einen Wertbegriff, oder muss man unterscheiden zwischen Wertvorstellung und einem Geldbegriff? Wie stellt sich dieser Vorgang im empirischen Bewusstsein dar? Wie ist zu unterscheiden zwischen Geldbegriff und Geldfunktion? Und wie wird dieser Gedanke mit der Arbeitswerttheorie verbunden, wie werden die weiteren Kategorien – also Kapital, Profit und Zins – entwickelt?

H.P./L.H.: *Du fragst: „Gibt es noch einen Wertbegriff?“. Kannst Du das näher erläutern? Der Wertbegriff ist ja immer eine Art Objektivitätsbegriff bei Marx gewesen, eine Chiffre für die emergente Eigenlogik des kapitalistischen Systems und wie man dessen Genese zu denken hat. Auch bei Backhaus war das immer zentral: ein absoluter Wert, im Unterschied zum subjektiven Wert der Marginalisten und zum objektiven Wert der ricardianischen Arbeitsmengentheorie.*

H.R.: Da muss ich etwas weiter ausholen. Ihr sprecht zu recht vom Wertbegriff als einer Chiffre für die emergente Eigenlogik des kapitalistischen Systems bei Marx.

---

<sup>12</sup> Wie man sich dies vorzustellen hat, wird von Marx in der Schrift *Zur Kritik der politischen Ökonomie* ironisiert: „Die Waren sind als Gebrauchswerte nicht beliebig teilbar, was sie als Tauschwerte sein sollen. Oder die Ware von A mag Gebrauchswert für B sein, während die Ware von B nicht Gebrauchswert für A ist. Oder die Warenbesitzer mögen ihre wechselseitig auszutauschenden unteilbaren Waren in ungleichen Wertproportionen bedürfen...“ (MEW 13, S.36).

Doch was heißt Eigenlogik in diesem Zusammenhang? Wenn in der Sozialwissenschaft die Rede von einer Emergenz des Systems sinnvoll sein soll, und nicht nur als analytische Kategorie (oder als eine „begriffliche Strategie“) Anwendung findet, dann muss doch die Konstitution dieses Systems als einer realen Verselbständigung, die von den handelnden Subjekten hervorgebracht und beständig reproduziert wird, mitgedacht werden und in die Konzeption der Grundbegrifflichkeit eingehen. Dass bei Marx dieser Gedanke zentral ist, muss hier nicht extra hervorgehoben werden – nur unter dieser Voraussetzung ist die von Marx erhoffte praktische Abschaffung des Systems überhaupt denkbar. Die Frage ist nur, ob die Marx'sche Grundbegrifflichkeit dem völlig gerecht wird, also ob nicht ein objektivistischer Systembegriff unvermittelt neben handlungstheoretischen Vorstellungen steht. Das lässt sich bis in die Werttheorie hinein verfolgen. Marx unterscheidet Substanz und Form des Wertes: abstrakt-menschliche Arbeit – als „Verausgabung von Hirn, Muskel, Nerv“ –, die dann als „Gallerte“ oder auch als „Kristallisation“ im Produkt „existiert“, und andererseits die „Reduktion“ der am Austausch Beteiligten auf diese „gemeinsame Substanz“, wobei diese „gemeinsame Substanz“ die Form des Wertes annimmt. „Sie wissen es nicht aber sie tun es“, heißt es in der berühmten Formulierung im Fetischkapitel des *Kapitals*, wo Marx die Konstitution der Wertform mit einem Abstraktionsakt der Handelnden zu verknüpfen sucht, der ihnen selbst nicht bewusst ist. Das scheint seine Intention zu sein, aber geleistet hat er es nicht. Es läuft letztlich darauf hinaus, dass dieser Abstraktionsakt, den er im zweiten Kapitel des *Kapital* als eine „naturwüchsige und daher bewusstlos instinktive Operation ihres Hirns“ bezeichnet, im Grunde keine Bedeutung hat für die Gesamtkonstruktion – mit der Konsequenz, dass die Wertform nicht als eine geltende Form gedacht wird, sondern selbst noch einmal als ein Ding verstanden wird. (Ich habe das sehr detailliert im 4. Kapitel des Buches ausgeführt, wo ich – vor allem anhand des in der MEGA veröffentlichten Manuskripts der Umarbeitung des ersten Kapitels zur zweiten Auflage – die Widersprüchlichkeit der Marx'schen Argumentation nachzeichne.) Die Marx'sche Vorstellung des objektiven Wertes bleibt objektivistisch, und das ist der Punkt, an dem ich einsetze. Die Frage lautet jetzt nicht mehr: Wie „nimmt dieser Inhalt diese Form“ an, sondern vielmehr: Wie schafft sich die Form diesen Inhalt? Es gibt keine außerhalb der geltenden Form existierende Substanz des Wertes, und damit auch keinen Wertbegriff, wie er von Marx im *Kapital* präsent-

tiert wird. Die Arbeits-, und das heißt auch die Mehrwerttheorie, muss selbst noch aus der Entwicklung der Formen „abgeleitet“ werden. Das ist ein wesentlicher Aspekt der dialektischen Darstellung als methodischer Nachvollzug einer im Austausch entspringenden Entwicklung, die sich dann Schritt für Schritt den Reproduktionsprozess unterwirft und so erst Struktur – also Gesellschaft als systemischen Zusammenhang – hervorbringt.

Was bedeutet dies – zurück zur Frage – hinsichtlich einer Reformulierung des Wertbegriffs? Einen Wertbegriff können wir nicht mehr voraussetzen, aus dem dann alles „abgeleitet“ wird. Umgekehrt: Aus der im Austausch entspringenden Polarität von Geld und Ware und der sich daran anschließenden Entwicklung der anderen Kategorien (Kapital, Profit, Zins) müssen wir auch entwickeln, was wir unter Wert verstehen. Anhand der Auseinandersetzung mit Simmels *Philosophie des Geldes* unterscheide ich zwischen Wertvorstellung und Wertbegriff. Simmel hat den philosophischen Satz des Bewusstseins mit dem Wert in der Ökonomie zusammengedacht: Wert als Inhalt (ein objektives abstraktes Quantum) einer Vorstellung, die im Bewusstsein existiert, aber im Bewusstsein als außerhalb des Bewusstseins. Diese „Wertvorstellung“ ist gebunden an die Geldform, wobei zu fragen wäre, ob sich diese Wertvorstellung eines abstrakten objektiven Quantums überhaupt erst entwickeln kann, wenn Metallgeld durch Papiergeld ersetzt wird und sich diese Vorstellung vom Metall ablöst, das zuvor noch in seiner materialen Stofflichkeit unmittelbar als Wert galt. Es ist diese Wertvorstellung, die dem Schumpeter'schen Versuch zugrunde liegt, einen nicht-körperlichen Kapitalbegriff zu entwickeln. Und da Marx nirgends zwischen Wertvorstellung und Wertbegriff unterscheidet, unterstelle ich, dass auch Marx in der Formulierung seines Wertbegriffs – als „Kristallisation“, als „Gallerte“ abstrakter Arbeit – dieser Wertvorstellung aufgesessen ist.

Ein Wertbegriff lässt sich erst entwickeln, wenn in der kapitalistischen Konkurrenz die Arbeitszeit beständig auf durchschnittlich notwendige reduziert wird. Aber dieser Wertbegriff muss im Kontext des zuvor schon skizzierten Geltungskonzepts entwickelt werden, das dem Geldbegriff und den anderen, daraus zu entwickelnden Kategorien (Kapital, Profit, Zins) zugrunde liegt. Im *Rohentwurf* findet sich eine Bemerkung, die in unserem Zusammenhang wegweisend ist: „In der Produktion handelt es sich nicht nur um einfache Preisbestimmung, d.h. um Übersetzen der Tauschwerte der Wa-

ren in eine gemeinschaftliche Einheit, sondern um Schaffen der Tauschwerte, also auch um das Schaffen der *Bestimmtheit* der Preise. *Nicht nur um bloßes Setzen der Form, sondern des Inhalts* (Herv. H.R.). Wenn daher in der einfachen Zirkulation das Geld insofern im allgemeinen als produktiv erscheint, insofern Zirkulation im allgemeinen selbst ein Moment des Systems der Produktion, so ist diese Bestimmung nur noch *für uns*, noch nicht *gesetzt* am Geld“.<sup>13</sup> Ich gehe auf die Komplexität dieser Feststellung hinsichtlich der Darstellungskonzeption hier nicht ein. Wesentlich ist, dass die Geldform, also hier die Preisform als gegenständliche Einheit, zuerst einmal vorhanden sein muss, aber unter dem zentralen Aspekt der „Wertvergrößerung“ (das meint Marx hier mit „Bestimmtheit der Preise“) noch gar keine Rolle spielt. Erst wenn mit der Geldform die Verkehrung einsetzt und als beständige Größenveränderung im Formwandel (Kapitalkreislauf) praktisch wirksam wird und schließlich die Produktion erfasst, erhält die Arbeitszeit konstitutive Bedeutung. Sobald die besondere Ware schon in der Produktion als Gegenständlichkeit des Allgemeinen gilt, gilt auch die besondere Arbeitszeit als Besonderung der „allgemeinen Arbeitszeit“ (wie Marx noch im *Rohentwurf* bzw. in *Zur Kritik* formuliert). Wir unterstellen Waren als Arbeitsprodukte: Um mehr Produkte herzustellen, bedarf es ein „Mehr“ an Arbeitszeit, allerdings durch beständige Konkurrenz auf gesellschaftlich durchschnittliche Arbeitszeit reduziert.

Was ist nun der Unterschied zwischen Geldbegriff und Wertbegriff? Der Geldbegriff ist Begriff im emphatisch-Hegel'schen Sinne: existierender Inbegriff der Vielen, gegenständliche Einheit von Abstraktion und Totalität (auch dies wieder eine Formulierung aus dem *Rohentwurf*), der Wertbegriff hingegen bezieht sich auf die Geltung der besonderen Arbeitszeit als allgemeine Arbeitszeit.

Damit ist auch zugleich die Verbindung zur Mehrwerttheorie hergestellt. Ein wesentlicher Aspekt der Marx'schen Entmythologisierung der Ökonomie besteht ja darin, dass der Inhalt aller dieser Formen der Ökonomie (also Geld, Kapital, Profit und Zins) auf Arbeit und Mehrarbeit zurückgeführt wird, und das bedeutet, dass eine – gesamtgesellschaftlich gesehen – Vergrößerung der Wertsumme nicht durch Operationen in der Zirkulationssphäre zustande kommen kann, sondern ausschließlich in der Produktion (heute nennt man das „Realwirtschaft“). Marx thematisiert diesen Punkt nahezu aus-

---

<sup>13</sup> MEW 42, S. 146

schließlich im Kontext seiner Darstellung der kapitalistischen Produktion, wenn also die Arbeitszeit durch Konkurrenz beständig auf die gesellschaftlich notwendige Arbeitsmenge reduziert wird. Das setzt aber wiederum voraus, dass sich Kapital aus bestimmten Produktionszweigen zurückziehen und in andere, profitablere hineinbegeben kann, also sich die bürgerliche Gesellschaft schon weit entwickelt hat und sich die Ökonomie zu einem System mit Eigengesetzlichkeit herausgebildet hat. In diesem Zusammenhang stellt sich auch die Frage, inwieweit der Systemcharakter dieser Ökonomie nicht auch – eben weil die wirtschaftenden Einheiten relativ klein waren und sich in der Konkurrenz behaupten mussten – den Objektivismus der theoretischen Darstellung beförderten. Im Gegensatz etwa zu heute, wo den Finanzmanipulationen ganz bewusst Tür und Tor geöffnet wurden, und kein Mensch auf die Idee käme, den gegenwärtigen Crash als eine Art objektives Verhängnis zu interpretieren. Es zeigt sich in der Realität, dass die Objektivität der „Wertbewegung“ durch die Köpfe der Handelnden hindurchgeht, und daher eine reduzierte Formulierung hinsichtlich der Charakterisierung des Systems – „ungeplante Nebenfolgen sozialen Handelns“ – die gegenwärtigen Erfahrung objektiver Systemhaftigkeit ganz gut wiedergibt.

H.P./L.H.: *Wenn man den Wertbegriff nicht mehr voraussetzt, was bedeutet das dann für die Entwicklung des Kapitalbegriffs? Der Wertbegriff, wie Du ihn fasst, lässt sich ja erst nach der Entwicklung des Kapitalbegriffs formulieren. Es gibt ja, wenn wir es richtig sehen, auch keine „objektive“ Einheit, als deren „Erscheinungsform“ das Kapital – im Sinne einer Formtheorie der Arbeit (wie Brentel das dargestellt hat<sup>14</sup>) – dargestellt werden kann; man kann die Formen nicht mehr aus dem Widerspruch der Ware entfalten. Anders gefragt: Was bedeutet Dein Konzept der Geltung für die Entwicklung des Kapitalbegriffs?*

H.R.: Zuerst einmal: Was ist überhaupt Kapital? Hans-Georg Backhaus hat in seinen weit ausholenden Untersuchungen herausgearbeitet, dass die ökonomische Wissenschaft keinen Schritt weitergekommen ist in ihrer Bemühung, einen Begriff des Kapitals zu entwickeln. Das ist immer noch Neuland in der Ökonomie. Ich erinnere nur an

---

<sup>14</sup> Helmut Brentel, *Soziale Form und ökonomisches Objekt, Studien zum Gegenstands- und Methodenverständnis der Kritik der politischen Ökonomie*, Opladen 1989



die zuvor erwähnte Intention von Schumpeter, den naturalistischen Vorstellungen der Ökonomen einen Begriff von Kapital entgegenzusetzen, der er sich ausdrücklich auf Husserls Wesensschau bezieht. Woran er dabei anknüpft, ist die „Sonderexistenz“ eines „Fonds von Wert“ (wie er es nennt), „ausdrückbar in Geld“, also nicht identisch mit dem Gelde, aber auch nicht identisch mit den stofflichen Gütern. Interessant ist, dass er damit der Marx'schen Konzeption nahe kommt, der diesen „gegenständlichen Schein“ im *Kapital* als „Wertgegenständlichkeit“ charakterisiert, als ein objektiv Allgemeines, das – abwechselnd – die Form der Ware und des Geldes annimmt (das nennt Marx dann Metamorphose) und sich zugleich vergrößert. Die Frage ist nur – und das ist mein zentraler Kritikpunkt –, ob Marx diesem objektiven Schein nicht selbst noch aufsitzt und ihn in seiner Werttheorie objektivistisch interpretiert. Und nicht nur dies: Die Darstellung, d.h. die Entwicklung der Kategorien (deutlich im *Rohentwurf*, sehr zurückgenommen dann im *Kapital*) ist nicht abzulösen von objektivistisch-geschichtphilosophischen Implikationen. Was Marx als Wertverselbständigung entwickelt, soll zugleich die Entwicklungslogik der gesellschaftlichen Produktivkräfte sein, die sich – schließlich unter der Form des fixen Kapitals – soweit gegenüber den Produzenten verselbständigen, dass sie schließlich aus dieser „verkehrten Form“ herausgelöst werden müssen. Daher auch die enorme Bedeutung des Gesetzes vom Fall der Profitrate, das Marx im *Rohentwurf* als das wichtigste ökonomische Gesetz überhaupt bezeichnet.

Teilt man diese Unterstellungen nicht mehr, will aber gleichwohl nicht hinter den theoretischen und methodologischen Horizont des ökonomiekritischen Bewusstseins von Marx zurückfallen, dann muss man auch die Entwicklung des Kapitalbegriffs in anderer Weise konzipieren. Doch was heißt Begriff in diesem Zusammenhang, und wie ist die Beziehung zwischen Begriff und Realität des Kapitals? Zur Erläuterung möchte ich verweisen auf die Bemühungen von Carl Menger, der zu unterscheiden sucht zwischen einem Begriff des Geldes und seinen Funktionen. Und was ist der Begriff bei Menger? Das „allgemeine Tauschmittel“! Hegel würde sagen: Begriffsloser geht es nicht mehr, denn Menger erhebt eine bestimmte, selbst noch in erschlichenen Bestimmungen präsentierte Funktion (Geld als Zirkulationsmittel) zu einer Art Oberbegriff, unter den die anderen Funktionen zu subsumieren sind. Es ist dasselbe Verfahren, das Marx (im *Rohentwurf*) kritisiert. In der Definition des Kapitals werden immer

schon Bestimmungen vorausgesetzt, die erst entwickelt werden müssen.<sup>15</sup> Das meint Marx, wenn er den Ökonomen vorwirft, dass sie die Kategorien äußerlich aufgreifen anstatt sie – im Hegel’schen Sinne, und das ist die dialektische Darstellung – zu entwickeln. Der Begriff des Kapitals ist also kein Oberbegriff im geläufigen Sinne, sondern – mit Adornos Worten – ein „Begriffliches in der Realität selbst“, und die Bestimmungen des Kapitals müssen sich aus der Entwicklung der Verselbständigung ergeben.

Bei Marx ist dies die Wertbewegung (der „Tauschwert in seiner Bewegung“), die er jedoch darstellt, als ob die Menschen nicht dabei wären. Spätestens beim Übergang zur „Bewegung der Wertvergrößerung“ wird dieser Bruch zwischen objektivistischer Konzeption und dem Handeln der Beteiligten augenscheinlich, wenn Marx auf den Widerspruch hinweist, der mit der Geldform verbunden ist (absolute Form des Reichtums und zugleich quantitativ begrenzt), aber dem Handelnden lediglich attestiert, dass er diesen Widerspruch „fühlt“: Er „*empfindet* diese Grenze als Schranke“.<sup>16</sup> Wie sich dieser Widerspruch, aus dem dann die Kapitalbewegung „abzuleiten“ ist, im intentionalen Handeln darstellt, wird von Marx nicht thematisiert. Was Marx objektivistisch der geschichtlichen Notwendigkeit zuschreibt, muss als kategoriale Unbewusstheit im Handeln der Beteiligten dechiffriert werden. Daher ist beim Geldbegriff einzusetzen und der Kapitalbegriff aus diesem oben genannten Widerspruch zu entwickeln, analog dem Hegel’schen Begriff, der – ohne dass es den Menschen zugänglich ist – als „existierendes Prinzip“ die Menschen in die sich ausweitende Irrationalität dieser Bewegung hineintreibt. Eine „Formtheorie der Arbeit“, auf die Ihr anspielt, ist dann ein Aspekt dieser Entwicklung.

H.P./L.H.: *Wie muss man sich dieses intentionale Moment bei der Konstitution der Kapitalform denken? Bedeutet diese Einbeziehung des intentionalen Handelns in die Entwicklung des Kapitalbegriffs eine Art „Historisierung“ der Kapitaltheorie? Die*

---

<sup>15</sup> Ein Beispiel aus der Lehrbuchliteratur: Kapital sind „*dem Erwerb von Einkommen (Erträgen) gewidmete Vermögensbestände, die in beständigem Umschlag die Erscheinungsform wechseln*“. Kapital ist immer schon auf einen Ertrag bezogene Kategorie, wobei der Autor den „metaphysischen“ Charakter seiner Formulierung nicht wahrnimmt: ein Vermögensbestand, der seine Erscheinungsform wechseln kann. Eine dieser Erscheinungsformen sind dann auch die „natürlichen Produktionsmittel“, soweit sie in entsprechender „Zweckverwendung“ zum Produktionsfaktor Natur werden. So ist dann das Kapital eine „Kategorie von Mitteln für die Gewinnung eines Geldeinkommens, es erfüllt diese Funktion in den verschiedenen *Erscheinungsformen*; nur *eine* solche, wenn gleich eine besonders wichtige und massenhaft vorhandene Form, sind die produzierten Produktionsmittel“ (Otto v. Zwiedineck-Südenhorst, *Allgemeine Volkswirtschaftslehre*, Berlin, Göttingen, Heidelberg 1948, S. 100 ff.)

<sup>16</sup> MEW 13, S. 109

„abstrakteste Form des Kapitals“ wäre dann zu diskutieren im Hinblick auf deren (letztlich je) spezifischen historischen Implikationen, zu denken wäre hier an eine spezifische Form der psychischen Irrationalität einiger Zirkulationsteilnehmer, die der Konstitution der Form immer schon immanent und ihrerseits wohl selbst noch spezifischen historisch-sozialen Ursprungs ist. Wie müsste man sich das bezogen auf das Handelskapital bzw. die Entstehung des industriellen Kapitals denken? Hier müsste man, wenn man handlungstheoretisch und historisch ansetzt, über psychische Aspekte im engeren Sinne (etwa Allmachts-/Kontrollphantasmen) hinaus doch auch die normativen Aspekte der Durchsetzung des Kapitalverhältnisses mitbedenken, etwa die „protestantische Ethik“ (Max Weber), die Entstehung der „doppelten Buchführung“ (Sombart) usw.

H.R.: So muss man es in der Tat charakterisieren: Historisierung der Kapitaltheorie. Die Marx'sche Darstellung bezieht sich – wie er selbst sagt – auf den „allgemeinen Begriff des Kapitals“, aber was es mit diesem „allgemeinen Begriff“ für eine Bewandnis hat, ist in der Literatur nur unzureichend thematisiert worden. Marx versteht darunter natürlich nicht einen Begriff im Sinne eines abstrakt allgemeinen Oberbegriffs, unter den dann besondere Formen subsumiert werden. Vielmehr orientiert er sich an Hegels *Logik* und dessen Methode eines „immanenten Fortschreitens“. Aber was ihn zu diesem Verfahren berechtigt, hat er nirgends explizit diskutiert.

Auch hier ist es wieder ratsam, sich am *Rohentwurf* zu orientieren, in dem die Methode „noch nicht versteckt“<sup>17</sup> ist, wie dann bereits in *Zur Kritik*. Streckenweise hat man den Eindruck, man würde die Hegel'sche *Logik* lesen. Und hier finden sich auch die deutlichsten Hinweise, wie dialektische Darstellung zu verstehen ist: nämlich als genealogische Entwicklung der Kategorien. Hinsichtlich des Kapitals bedeutet dies, dass Marx eine Wertbewegung rekonstruiert, die in ihrer Bewegungsform bereits die zentralen Charakteristika des Kapitals aufweist, bevor überhaupt der Ausdruck Kapital gebraucht wird. Marx spricht darum auch hinsichtlich der ersten Entwicklungsschritte, dass das Kapital – an dieser Stelle – zuerst „nur ein Name“ sei. Dieses Verfahren steht

---

<sup>17</sup> „Meine Schrift geht voran, aber langsam. Es war in der Tat nicht möglich, solche theoretischen Sachen unter diesen Umständen rasch abzufertigen. Es wird indes viel populärer und die Methode viel mehr versteckt als in Teil I.“ Brief vom 9.12.1861, in: MEW 30, S.207 Mit Teil I ist die 1859 erschienene Schrift *Zur Kritik der politischen Ökonomie* gemeint. Zu dieser Zeit verfolgte Marx noch eine andere Form der Herausgabe seiner Gesamtkritik.

im völligen Gegensatz zum zirkulären Vorgehen aller Ökonomen, die in ihren Definitionen des Kapitals immer schon dessen Bestimmungen voraussetzen.

Nun stößt man aber auf einen merkwürdigen Widerspruch: Die Methode, die Marx so meisterhaft praktiziert, setzt den Begriff eines objektiven Wertes voraus, den er zu dieser Zeit noch gar nicht entwickelt hat, d.h. er unterstellt ihn. Eine weitere Schwierigkeit kommt hinzu. Marx bringt diesen *Rohentwurf* in fieberhafter Eile zu Papier, da er fürchtet, dass die proletarische Revolution, die er im Gefolge der sich anbahnenden Krise im Jahre 1858 erwartet, stattfinden könnte, bevor er sein großes Werk publiziert hat.<sup>18</sup> Die revolutionäre Gewissheit schlägt sich auch in der Darstellung nieder – in einem Konstrukt mit objektivistischen Zügen, die das Konzept der Wertverselbständigung zusammen denkt mit einem Entwicklungsprozess des gesellschaftlichen Reichtums, der schließlich in der gigantischen Masse des *capital fixe* einen unübersteigbaren Kulminationspunkt erreicht.

Diese Konzeption liegt auch der Darstellung im *Kapital* zugrunde, ohne dass die zugrunde liegende Vorstellung noch zu erkennen ist. Und mit der endgültigen Festlegung auf die „Verausgabung abstrakt-menschlicher Arbeit als Substanz des Wertes“ als der „Lösung aller Rätsel“ hat sich der Objektivismus noch verstärkt. Im *Rohentwurf* hingegen bleibt vieles noch in der Schwebel. Mit einer ansatzweise verfolgten Theorie der Geltung – „Geld als eine allgemeine Vorstellung in der Gesellschaft“ – erfährt auch der konstitutive Anteil des handelnden Subjekts größere Beachtung, was sich dann auch niederschlägt in den Überlegungen bei der Einführung des Kapitalbegriffs. Die Verknüpfung handlungstheoretischer Aspekte mit kategorialen Problemen führt zu einer Fragestellung, die sich mit jener von Max Weber vergleichen lässt, ihr allerdings vorgelagert ist. Denn Weber thematisiert keine kategorialen Fragen der Kapitaltheorie, ihm geht es vielmehr darum, wie der – pauschal als Abenteurerkapitalismus charakterisierte – vorbürgerliche Kapitalismus durch außerökonomische, nämlich religiöse Momente „gezähmt“ werden kann. Marx hingegen fragt, wie es überhaupt zu dieser „schlecht-unendlichen“ (Hegel) Bewegung der Wertvergrößerung kommt, die

---

<sup>18</sup> Am 22. Feb. 1858 schreibt Marx an Lassalle: „After all, schwant es mir, dass jetzt, wo ich nach 15-jährigen Studien soweit, Hand an die Sache legen zu können, stürmische Bewegungen von außen wahrscheinlich interfere werden. Never mind. Wenn ich zu spät fertig werde, um noch die Welt für derartige Sachen aufmerksam zu finden, ist der Fehler offenbar my own.“ (MEW 29, S. 551).

sich in den Kategorien Kapital-Profit, Kapital-Zins ausdrückt, und rekurriert ebenfalls auf Außerökonomisches.

Im *Rohentwurf* führt Marx aus: Hat sich erst einmal „Handel etc. entwickelt, oder, wie bei den Römern, die Eroberung ihnen Geld massenhaft zugeführt – (erscheint) *plötzlich auf einer gewissen Stufe ihrer ökonomischen Entwicklung* (meine Hervorhebung, H.R.) das Geld notwendig in seiner dritten Bestimmung, und je mehr es sich in derselben ausbildet, als Untergang ihres Gemeinwesens“.<sup>19</sup> Marx beschreibt den „Jammer der Alten über das Geld als die Quelle alles Bösen“<sup>20</sup>, denn sie sehen, dass Geldgier, Geiz und abstrakte Genussucht mit dieser dritten Bestimmung des Geldes aufkommen und die Grundlagen des alten Gemeinwesens ruinieren. „Die Geldgier oder Bereicherungssucht ist notwendig der Untergang der alten Gemeinwesen. Daher der Gegensatz dagegen“.<sup>21</sup> Marx unterstellt also bereits Handelsbeziehungen, d.h. also auch rudimentäre Kapitalformen, und damit auch immer schon diese „dritte Bestimmung des Geldes“ als die Einheit der beiden ersten Formbestimmungen. Aber die destruktive Kraft entfaltet sich erst, wenn die Geldform in bestimmter stofflicher Gestalt – als Gold – auftritt und sich mit einem außerökonomischen Moment verbindet: die „Plötzlichkeit“, mit der „die Entwicklung der modernen industriellen Gesellschaft“ einsetzt, mit dem Erwachen einer „allgemeinen Geldgier, sowohl des Individuums, als der Staaten“<sup>22</sup> ist an das Gold gebunden. „Das Geld als individualisierter Tauschwert und damit inkarnierter Reichtum ist gesucht worden in der Alchemie; es figuriert in dieser Bestimmung im Monetar (Merkantil)system.“ Wie immer es nun auch mit der historischen Richtigkeit bestellt sein mag, ohne dieses Moment an sinnlicher Fixierung auf das gleißende Metall, das diesem Umschlag erst seine wirkliche Wucht verleiht, kann sich Marx den Ursprung dieser Irrationalität nicht vorstellen. Als „ein Hauptmoment [...] sind hervorzuheben die *ästhetischen Eigenschaften* des Goldes und Silbers“<sup>23</sup>, die sie „zum naturwüchsigen Material von Pracht, Schmuck, Glanz, sonntäglichen Bedürfnissen (machen), kurz zur positiven Form des Überflusses und Reichtums. Sie erscheinen gewissermaßen als gediegenes Licht, das aus der Unterwelt hervor gegraben wird, indem das Silber alle Lichtstrahlen in ihrer ursprünglichen Mischung, das Gold nur die

---

<sup>19</sup> MEW 42, S. 150

<sup>20</sup> ebd., S. 149

<sup>21</sup> ebd.

<sup>22</sup> ebd., S. 151

<sup>23</sup> MEGA II 2, S. 41f.

höchste Potenz der Farbe, das Rot, zurückwirft. Farbensinn aber ist die populärste Form des ästhetischen Sinns überhaupt“.<sup>24</sup> Diese Gedankengänge sind kaum noch mit der groben Formel einer Schrittmacherfunktion der Produktivkraftentwicklung zusammenzubringen. Marx durchbricht hier sein eigenes historisch-materialistisches Konzept und verweist auf Psychologie und vorherrschende normative Kontexte, die einen solchen take-off begünstigen oder behindern.

Im Lichte einer solchen Lesart erweist sich aber auch – wie oben schon angedeutet – seine dialektische Darstellung der Wertverselbständigung als objektivistisch. Marx orientiert sich dabei an den Geldfunktionen (im *Rohentwurf* spricht er von Formbestimmtheiten) als Stufen der Verselbständigung, wobei er dann bei der dritten Bestimmung die erste Stufe der neuen Bewegung – Verselbständigung als schlecht-unendliche Vergrößerung in der Schatzbildung – gewissermaßen hineinschmuggelt.

Als Marx diesen Darstellungsgang entwirft, unterscheidet er noch nicht – wie dann implizit im *Kapital* – zwischen Begriff und den Funktionen des Geldes. Die Bestimmung der Funktionen setzt den Begriff voraus, und unter dieser Voraussetzung ist auch ein anderer Darstellungsverlauf denkbar – wenn man geltungstheoretisch argumentiert.

Die – in kategorialer Unbewusstheit – konstituierte Einheit und Allgemeinheit (der Begriff) „steckt“ schon in der ersten Funktion (der Preisform) als eine Verkehrung, durch die die vielen Produkte sich erst als Waren darstellen, als Besonderungen eines Allgemeinen, als die Vielen des Einen. Tendenziell erweist sich das Geld hier schon als die „absolute Form“, existierender Inbegriff aller besonderen Reichtümer, die im Widerspruch steht zu ihrer quantitativen Begrenztheit. Dieser Widerspruch wird aber nicht „gefühl“, sondern stellt sich in der Intentionalität der Handelnden dar als unendlicher Progress – der Reichtum kennt keine Grenzen, und setzt Aktivitäten in Gang, in der die Zirkulation selbst zum Gegenstand wird: als Handel und – als eine neue Form der Vergegenständlichung, in der die Fähigkeit des Geldes, durch Handel Gewinn zu erwirtschaften, selbst wieder zum Gebrauchswert wird – als zinsabwerfendes Kapital. Es ist eine Dialektik emergenter Formen, die nicht geschichtsphilosophisch argumentiert, sondern dem empirischen Verlauf nachgeht, der einsetzen kann, nicht nur bevor das Geldmedium in der elaborierten Gestalt des Goldgeldes erscheint, sondern – das

---

<sup>24</sup> MEW 13, S. 130

wäre historisch zu prüfen – überhaupt erst Anlass gibt, in einem längeren Lernprozess die Eigenschaften einer metallischen Währung zu begreifen und zu institutionalisieren.

*H.P./L.H.: Kannst Du diese von Dir im Anschluss an den Rohentwurf formulierte handlungstheoretisch ansetzende Entwicklung von Kategorien ins Verhältnis zum Handlung-Struktur-Problem in der Soziologie setzen? Siehst Du da in systematischer Hinsicht Berührungspunkte und wenn ja: wo? Und: Was bedeutet Deine Fassung der „dialektischer Darstellung von Kategorien“ für die Analyse nicht nur der Genese der Trennung von „Subjektivität“ und „Objektivität“, sondern auch deren beständigen Wandels in der modernen Gesellschaft?*

H.R.: Diese Frage zielt natürlich ins Zentrum der sozialwissenschaftlichen Theoriedebatte. Und ohne die Kenntnis der dort verhandelten Themen wäre mir auch nicht dieser „Lösungsvorschlag“ für die kategorialen Probleme der Ökonomie eingefallen, der seinerseits auch eine andere Perspektive in der soziologischen Theoriediskussion eröffnet. Viktor Vanberg hat in einer schon vor längerer Zeit veröffentlichten Schrift<sup>25</sup> alle anspruchsvolleren Theoriekonstrukte in der Soziologie auf zwei „begriffliche Strategien“ (Habermas) zurückgeführt – Er nannte es Individualismus und Kollektivismus, gegenwärtig heißt es Handlungs- und Struktur- oder Systemtheorie. Vanberg nahm sofort Partei für den handlungstheoretischen Ansatz, von der „zweiten“ Soziologie hielt er nicht viel. Soweit ich sehe, hat nur Habermas den Versuch gemacht, diese beiden Konzeptionen in einem umfassend gedachten Gesellschaftsbegriff zu integrieren. Implizit geschieht dies natürlich auch in Adornos theoretischem Programm, gesellschaftliche Verhältnisse aus individuellen Verhalten „abzuleiten“, wobei Adorno – im Gegensatz zu Habermas – den Strukturbegriff nicht als eine analytische, auf verschiedene Gesellschaften anwendbare Kategorie verstanden hat, sondern als theoretischen Ausdruck einer realen, nämlich der bürgerlich-kapitalistischen Verselbständigung, als Theorie gesellschaftlicher Objektivität.

Aufmerksam zu machen ist allerdings auf den erkenntniskritischen Status der Marx'schen Darstellung (sehen wir einmal von den objektivistischen Konnotationen

---

<sup>25</sup> Viktor Vanberg, *Die zwei Soziologien. Individualismus und Kollektivismus in der Sozialtheorie*, Tübingen 1975

ab), die ganz im Hegel'schen Sinne als Reflexion der Reflexion zu begreifen ist. Konkretisieren lässt sich dies anhand der im *Rohentwurf* vorgenommenen Unterscheidung zwischen einfacher und kapitalistisch vermittelter Zirkulation. Die einfache Zirkulation als tendenziell verallgemeinerte Sphäre des Austauschs kann nur existieren auf der Grundlage kapitalistischer Produktion und Zirkulation. In der Analyse erweist sich diese einfache Zirkulation als Sphäre des Scheins, die – wird sie nicht als solche dechiffriert – als ein Seiendes verabsolutiert wird. In philosophischer und soziologischer Perspektive bedeutet dies, dass sich der Theoretiker vorab schon in der Gegenüberstellung von Subjektivität und Objektivität befindet, ohne diese selbst noch in ihrer Genese rekonstruieren zu können. Vereinzelt, naturalistisch vorgestellte Individuen und Gesellschaft als objektiver Überhang sind zwei Seiten eines Gesamtzusammenhangs, und der Theoretiker sieht sich genötigt, diese beiden Komponenten miteinander zu vermitteln. Die „Lösungswege“, die beschränkt werden, sind vorprogrammiert. Das hat bereits Hegel verdeutlicht. In der *Rechtsphilosophie* heißt es: „Beim Sittlichen sind [...] immer zwei Gesichtspunkte möglich, dass man entweder von der Substantialität ausgeht oder atomistisch verfährt und von der Einzelheit als Grundlage hinaufsteigt: dieser letztere Gesichtspunkt ist geistlos, weil er nur zu einer Zusammensetzung führt, der Geist aber nichts Einzelnes ist, sondern Einheit des Einzelnen und Allgemeinen“.<sup>26</sup> Hegel wählt den zweiten Weg, weil er sehr genau sah, dass sich – in heutiger Sprache – emergente Strukturen nicht aus dem Handeln einzelner Individuen „ableiten“ lassen – im Gegensatz zu vielen theoretischen Bemühungen in der Soziologie, die dieses Problem nicht einmal wahrnehmen.

Und an diesem Punkt hat die an Marx orientierte Kritik einzusetzen. Sie hat zu zeigen, dass sich in der Begrifflichkeit der Soziologie (und Ökonomie) immer schon die emergenten Strukturen reflektieren, dass sie also – insofern sie „atomistisch verfährt“ – unreflektiert die Formen gesellschaftlicher Einheit und Allgemeinheit (Geldform und Rechtsform) der subjektiven Seite zuschlägt, und daher die Erfahrung gesellschaftlicher Objektivität nur noch in mehr oder minder metaphorischer Weise (als „Organismus“, oder „System“) artikulieren kann, die sich dann der Kritik und Zurückweisung aussetzt (vgl. Vanberg) Die dialektische Entwicklung der Kategorien muss auch gele-

---

<sup>26</sup> G.W.F. Hegel, *Grundlinien der Philosophie des Rechts*, Frankfurt/M. 1970, Zusatz zu § 156



sen werden als Rekonstruktion der Genese dieser dann verabsolutierten Entgegensetzung von Subjektivität und Objektivität.

Allerdings: Dies sind, wie man im Anschluss an Adorno und die philosophische Tradition sagen müsste, Konstitutionsfragen, die zu unterscheiden sind von der jeweiligen, sich beständig ändernden Konstellation von Subjektivität und Objektivität und deren Reflexion in der politischen und ökonomischen Theorie. Die sich entwickelnde Vorstellung des autonomen Individuums, von Freiheit und Gleichheit der Person mit der Universalisierung der Zirkulationssphäre geschieht immer in der artikulierten Erfahrung eines objektiven Gegenpols – sei es (noch an der aristotelischen Poliskonzeption angelehnten Konstruktion) des bürgerlichen Staates, dann mit sich entwickelnder kapitalistisch Ökonomie als eigengesetzliches System (wie bei den Physiokraten, Adam Smith oder Ricardo), oder schließlich – wie in der Kritischen Theorie – als objektiver Verblendungszusammenhang und dem gleichzeitigen Ende des Individuums. Unter diesem Aspekt muss man sich fragen, ob nicht Marx selbst noch das kritische Instrumentarium bereitstellt, mit dessen Hilfe seine eigene materialistische Geschichtsauffassung zu hinterfragen ist; ob er also nicht selbst noch diesem von ihm entdeckten Schein der einfachen Zirkulation aufsaß. Marx hat schon in der frühen Auseinandersetzung mit Hegels *Rechtsphilosophie*, noch bevor er sich mit Fragen der Ökonomie auseinandersetzte, diese Entgegensetzung von Individuum und Gesellschaft kritisiert und Gesellschaft insgesamt als entfremdeten Zusammenhang, als abzuschaffende Totalität vorgestellt. Diese „Entgegensetzung“ sei „zwar notwendig [...] zu seiner Existenz im Ganzen, d.h. als ein Band mit dem Ganzen, ein Band, das es aber ebenso sehr wieder fortwerfen kann“.<sup>27</sup>

Marx unterscheidet ein naturalistisch vorgestelltes Individuum und einen, als den Individuen prinzipiell äußerlich vorgestellten, objektiven gesellschaftlichen Zusammenhang, der wie eine Schlangenhaut abwerfbar ist. Dieser Gedanke liegt dann auch seiner Theorie der Produktivkraftentwicklung zugrunde. Gesellschaft als Produktionsverhältnis bleibt dem sich wandelnden Verhältnis Mensch-Natur äußerlich, soll es in seiner Entwicklung fördern oder fesseln (der Gedanken wird aus Feuerbachs Religionskritik übernommen), aber an einem bestimmten Punkt (von Marx als Kulminationspunkt der Geschichte vorgestellt) emanzipieren sich die Menschen von diesem für ihre „Existenz

---

<sup>27</sup> MEW 1, S. 285

notwendigen Band“. Mit der Entwicklung der Maschinerie unter der Form des fixen Kapitals und der Existenz einer „objektivlosen“ Arbeiterklasse ist dieser Kulminationspunkt erreicht, an dem dann die Produktivkräfte aus diesem Zusammenhang herauslöst und von den zuvor ausgebeuteten Menschen selbstbewusst in Regie genommen werden.

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, ob die dialektische Darstellung der Maschinerieentwicklung im *Kapital* nicht vorab methodisch kanalisiert ist und sich als „Fessel“ erweist, die eine theoretische Verarbeitung einer weiteren Steigerung der Produktivkraft konzeptionell ausschließt. Das wurde zwar nie in dieser Weise diskutiert, die Frage war vielmehr, ob nicht das kapitalistische Produktionsverhältnis in die Technologie eingewandert sei und deren Konstruktion völlig bestimme.<sup>28</sup>

Diese Kritik kann aber noch grundsätzlicher formuliert werden. Denn mit dem geltungstheoretisch konzipierten Begriff des Geldes als Totalität und Abstraktion – das dem bewussten Ich gegenübersteht – ergibt sich eine andere Perspektive auf die Selbstverabsolutierung des bürgerlichen Individuums: Soweit es diese Form nicht als gegenständliche Form seiner eigenen Reflexion begreift, die es äußerlich „vorfindet“, kann es seine eigene Genese nicht begreifen, muss sich selbst als ein Seiendes verabsolutieren. Das ist der tiefste Grund des bürgerlichen Naturalismus. Daher muss man zwar festhalten, dass mit der Entwicklung des Geldes und dem Kapital eine Verkehrung einsetzt, aber diese Verkehrung kann nicht mehr als eine „verkehrte Form der Einheit“ gedeutet werden. Diese Unterstellung liegt aber dem ganzen Marx’schen Denken zugrunde und reicht bis in die Werttheorie hinein (wie sich dies am deutlichsten in den Beispielen im Fetischkapitel zeigt). Der Wert wird dort „vorgestellt“ als funktionales Äquivalent der fehlenden selbstbewussten Einheit der Menschen in der beständigen Um- und Neuverteilung der gesellschaftlichen Gesamtarbeit. Der Kritikbegriff, soweit er sich nicht auf die bürgerliche ökonomische Wissenschaft bezieht, unterstellt immer diese von Feuerbach übernommene „verkehrte Form der Gattungseinheit“, sei es in seiner Auseinandersetzung mit Hegels *Rechtsphilosophie*, seiner – wie erwähnt – Werttheorie, oder auch der Maschineriekonzeption. Kritische Gesellschaftstheorie heißt: Begreifen der Verkehrung(en), aber ohne die Gewissheit, dass es

---

<sup>28</sup> Herbert Marcuse hat diese Frage zuerst aufgeworfen, allerdings nicht anhand der Marx’schen Schriften, sondern in der Auseinandersetzung mit Webers Rationalitätsbegriff. Herbert Marcuse, *Industrialisierung und Kapitalismus im Werk Max Webers*, in: Ders., *Kultur und Gesellschaft 2*, Frankfurt 1965, S.107

sich um verkehrte Formen der Einheit handelt, die nur abzuwerfen sind, damit sich die „wahre Einheit“ herstellen kann.